

Der Mensch im Symbol – der Mensch als Symbol

Zur Uneindeutigkeit des Menschseins
ausgehend von einer Untersuchung zum Symbolverständnis

von Bernadette-Gertrudis Schwarz

Symbole veranschaulichen etwas. Ihre Bedeutung gründet darin, dass im Symbol Materielles und Immaterielles anschaulich zusammenfallen. Dabei bleibt das Symbol immer hinter dem Symbolisierten zurück. Christliche Theologie bedient sich daher des Symbols als Metapher für das Menschsein. Den Menschen als Menschen zu erkennen, verlangt, ihn in seiner Symbolhaftigkeit anzuerkennen.

1. Menschsein veranschaulicht im Symbol

Ein Besuch romanischer Basiliken im burgundischen Autun, Vézelay oder Saulieu ruft im Besucher Staunen hervor, wenn er seine Aufmerksamkeit auf die szenischen Darstellung einiger Bibelstellen oder die Fülle an Symbolfiguren richtet, die die Kapitelle der Säulen zieren und deren Bedeutung sich meist erst mit Hilfe des Kunstführers erschließt. So bringen z.B. Adler und Löwe, die über- und nebeneinander positioniert oder ineinander verbissen dargestellt werden, die beiden Komponenten des christlichen Menschenbildes zum Ausdruck, nämlich den Menschen, der Gottes Gnade erfährt und zugleich in der Sünde verhaftet ist. Dass Löwe und Adler sich ineinander verbeißen, weist auf die unauflöbliche Verbindung von Sünde und Gnade im Menschsein. In anderer Form wird das Besondere des Menschseins veranschaulicht durch eine geflügelte Schlange, die die Verbindung des Geistigen und Irdischen im Menschen zeigt, oder auch über die geometrischen Figuren des Rechtecks, des Kreises und des Kreisbogens, z.B. in Christusdarstellungen am Tympanon. Über diese und ähnliche Symbole wird in der christlichen Theologie und Ikonographie das Geheimnis des Menschseins, die Einheit des Irdischen und Geistigen im *animal rationale* veranschaulicht. Symbole erfüllen die Funktion, das sichtbar werden zu lassen, was „nicht unmittelbar ergriffen werden kann, sondern das indirekt ausgedrückt werden muß. Dieses ‚Etwas‘ kann in den Assoziationen liegen, die mit einem Wort verbunden sind; oder in dem Wesenszug eines Menschen, der aber die empirische Realität dieses Menschen transzendiert und ihn dadurch zum Symbol werden lässt; oder es kann in der Dimension einer Wirklichkeit liegen, die sich uns im täglichen Leben entzieht und der wir auf keine andere Weise begegnen können als durch künstlerische Formen. Oder es kann der letzte Seinsgrund sein, ausgedrückt in Symbolen, deren Material dem Material der endlichen Wirklichkeit entnommen ist“ (Tillich³1986, 4).

Die folgenden Erörterungen setzen sich ausgehend von dem Erfassen des Menschen im Symbol mit der Bedeutung von Symbolen für den Menschen und dem Verständnis von „Symbol“ auseinander. Darauf aufbauend werden das Menschsein in seiner Symbolhaf-

tigkeit und ein Verständnis des Menschen als Symbol dargelegt. Das verdankt sich einem Verständnis des Menschseins, welches dieses in seiner Uneindeutigkeit wahrnimmt und den Menschen darin als Symbol verstehen lässt.

2. Anmerkungen zur Bedeutung von Symbolen für den Menschen

Das 20. Jahrhundert erlebt ein Wiedererwachen der Bedeutsamkeit von Symbolen in unterschiedlichen Bereichen. Ausgehend von C.G. Jung beschäftigt man sich in Bereichen der Psychologie mit (natürlichen) Symbolen, die das Unbewusste zum Ausdruck bringen, wobei es sich um natürliche, spontane Erscheinungen handelt, die nicht eindeutig zu fassen sind, auch nicht mit Hilfe eines Traumdeutungsbuches. In der Philosophie verdeutlicht Ernst Cassirer im Kontext der Erkenntnistheorie durch die Bestimmung des Menschen als *animal symbolicum* im Unterschied zum *animal rationale*, dass der Mensch stets Ganzheiten wahrnimmt und die menschliche Welt symbolisch strukturiert ist. „Der Begriff ‚Vernunft‘ ist viel zu eng, um die Formen des menschlichen Kulturlebens in all ihrem Reichtum und ihrem Gehalt zu umgreifen. Aber alle diese Formen sind symbolische Formen. Anstatt den Menschen als *animal rationale* zu verstehen, sollten wir ihn daher als *animal symbolicum* definieren. Damit geben wir seiner besonderen Eigenart Ausdruck und zeigen den neuen Weg, den nur der Mensch zu gehen vermag – den Weg der Zivilisation“ (Cassirer 1960, 40). Cassirer entwickelt diese Bestimmung des Menschen in Auseinandersetzung mit den Ergebnissen des Verhaltensforschers Johannes von Uexküll, wonach das Tier bestimmt wird durch zwei Systeme, das Reiz- und das Reaktionssystem, die das Leben innerhalb einer bestimmten Umwelt gestalten. Menschen dagegen sind nicht in eine bestimmte Umwelt eingegliedert. Sie gestalten sich ihre Welt und verhalten sich zu der sie umgebenden Wirklichkeit mittels und vermittelt durch Symbole. Zu dem Reiz- und Reaktionssystem tritt – zwischen diesen vermittelnd – das Symbolsystem. Die symbolische Funktion stellt die Fähigkeit des Geistes dar, Sinnliches mit Sinn zu erfüllen, insofern er Dinge miteinander in Beziehung erfasst und Ganzheiten wahrnimmt. Cassirer arbeitet die Symbolfähigkeit als das spezifisch Menschliche, den Menschen Unterscheidende heraus. Im theologischen Diskurs schließlich treten Symbole verstärkt auf im Zusammenhang der Sakramentenlehre und der Religionspädagogik, um durch die Sensibilität für Symbole den Blick auf das Transzendente zu richten. Abgesehen von diesen wissenschaftlichen Bereichen reicht schon ein Blick in die Regale der Buchläden und deren reiches Angebot an Literatur über Symbole, um sich die erneute Bedeutung von Symbolen bewusst zu machen, auch wenn viele „alte“ Symbole ihre Bedeutung verloren haben. Worin gründet die Relevanz von Symbolen?

3. Etymologie und Bestimmungen des Symbolbegriffs

Das Wort „Symbol“ (griech. σύμβολον, συμβάλλειν: „zusammenwerfen, im Geiste zusammenbringen, vermuten, erschließen, mit jemandem zusammentreffen“; lat. *symbolum*) findet sich im Deutschen seit dem 15. Jahrhundert. Das Substantiv bezeichnet etwas „Zu-

sammengeworfenes“ und vor allem ein „Erkennungs-, Beglaubigungszeichen zwischen Gastfreunden zur späteren Wiedererkennung“, wozu z. B. ein Ring oder eine Tonscheibe zerbrochen und an die Freunde oder Vertragspartner verteilt wurde. Die einzelne Hälfte als Gegenstück zu dem anderen bezeichnete man als *σύμβολον*, die zusammen ein Ganzes bilden.

In Platons *Symposion* (189c-193e) findet sich in der Rede des Aristophanes der Begriff in der Bedeutung des Gegenstückes. So ist jedes einzelne menschliche Lebewesen Gegenstück eines Menschen. Ursprünglich waren die Menschen männliche, weibliche und auch männlich-weibliche Doppelwesen, die einen runden Körper mit je vier Beinen und Armen und zwei Gesichtern auf einem Kopf besaßen. Zeus trennte die Wesen mit der Konsequenz, dass diese getrennt voneinander sich vor Sehnsucht verzehrend starben. Jeder Mensch ist Gegenstück zu einem anderen, jeder ist ein „Halbstück (*σύμβολον*) eines Menschen, weil wir, gespalten wie die Schollen, aus einem zwei geworden sind“ (*Symposion* 191d).

Neben dieser Bedeutung als Erkennungszeichen und Teilstück zu einem Ganzen wird das Substantiv durch die Zeit hindurch verschieden verwendet im Sinne von „Vertrag, Passwort, Losung, Sinn- oder Lehrspruch, Glaubensbekenntnis, Zeichen im Allgemeinen sowie speziell (natürliches) Anzeichen, Vorzeichen, Erkennungsmerkmal“, aber auch „(auf Analogie beruhendes) Sinnbild oder Gleichnis“. Zu Beginn des ersten Jahrtausends n. Chr. kommt die Bedeutung des Symbols als allegorisches Zeichen auf, das hinter seiner unmittelbaren Bedeutung „einen tieferen ethischen, kosmologischen (Stoa) oder mystisch-theologischen (Neuplatonismus) Sinn transportiert.“ (Meier-Oeser 1998, 710) Im Abbild wird das Urbild ansichtig und zugleich vergegenwärtigt, weswegen von Pseudo-Dionysios Areopagita und Augustinus herkommend Symbole als Wege zur metaphysischen Schau verstanden werden. Gegenüber einem Verständnis von Symbol, das in ihm ein Zeichen, eine Chiffre sieht, steht hier als unterscheidendes Kriterium im Vordergrund, dass im Materiellen etwas Immaterielles enthalten und gegenwärtig ist, wobei das Symbol dies zugleich enthüllt und verhüllt. Das Symbol macht das Unsichtbare ansichtig, ohne aber den Unterschied zwischen dem Symbol und dem Symbolisierten aufzuheben. Die Spannung zwischen Manifestation und Verhüllung sowie zwischen Ähnlichkeit und Unähnlichkeit kennzeichnet in dieser Bedeutungslineie das Symbol. Der Unterschied zwischen einem Zeichen und einem Symbol kann in diesem Zusammenhang so formuliert werden, dass ein Zeichen sich auf einen sinnlichen Gegenstand bezieht, ein Symbol aber auf etwas, das nicht empirisch gegeben ist. Bei Kant finden sich die Symbole auf der Ebene der Vernunftbegriffe, die im Gegensatz zu den Verstandesbegriffen nicht zur Anschauung gelangen können. Die Vernunftbegriffe kommen über die Symbole mittelbar zur Anschauung.

Es finden sich also Verwendungsweisen, die den Symbolbegriff vom Zeichen unterschieden und andere, die ihn synonym mit Zeichen verwenden, so auch in der Semiotik. Peirce z.B. nennt Symbole unter dem Oberbegriff von Zeichen und sammelt unter ihnen alle Ding- und Begriffswörter, welche sich von Indices und Ikonen unterscheiden. „Ein Symbol ist ein Zeichen, dessen zeichenkonstitutive Beschaffenheit ausschließlich in der Tatsache besteht, daß es so interpretiert werden wird“ (Peirce 1983, 64). Das Wort „Eule“

als Zeichen für den Vogel verwenden zu können, beruht auf einer Konvention, die es zulässt, das Wort in allen Fällen für das Bezeichnete zu verwenden. Ein Symbol definiert sich also über seinen Gebrauch als Zeichen, insofern es erkannt wird als etwas, das sich auf etwas bezieht, als Zeichen für ein Bezeichnetes, sei es nun konventioneller oder natürlicher Art. Sein repräsentativer Charakter besteht darin, dass es als Regel den Interpreten einschränkt.

Die Bedeutungen schwanken somit zwischen einer synonymen Verwendung von Zeichen und Symbol und einer Spezifizierung des Symbolbegriffs in der Gruppe der Zeichen z.B. durch die Unterscheidung zwischen der Material- und Bedeutungsebene. Ein Symbol wird dann darüber bestimmt, dass es über sich hinaus auf etwas verweist, was selbst übersinnlich oder ungegenständlich ist und erst im Symbol zur Anschauung gelangt. Das Symbol steht für etwas, was auf der sinnlichen Ebene nicht „direkt ergriffen“ oder sprachlich nur mittelbar ausgedrückt werden kann (Paul Tillich). Im „Sym-bol“ fallen Wahrnehmbares und nicht Wahrzunehmendes zusammen. Es zeichnet sich durch seinen Schnittcharakter zwischen diesen beiden Ebenen aus, aufgrund dessen es Anteil an beiden hat: „im Äußeren offenbart es das Innere, im Körperlichen das Geistige, im Sichtbaren das Unsichtbare“ (Lurker 1979, 552). Das Unterscheidende des Symbols zum Zeichen ist sein „mehr – und weniger als“: Eine Rose ist mehr als eine stachelige gut riechende Pflanze – und doch weniger als die mit der geschenkten Blüte zum Ausdruck kommende Beziehung. Es ist mehr als das bloße Material, aber weniger als das damit Symbolisierte. Im Symbol kommt Letzteres indirekt zum Ausdruck. Die Rose wird zur „Rose“ durch die ihr zukommende Bedeutung und dadurch, dass diese erkannt und interpretiert wird. Der Philosoph Paul Ricœur definiert Symbole deswegen über ihre mehrfachen Sinnebenen. Ein Zeichen erlangt seine Bedeutung aufgrund einer zweifachen Dualität (vgl. Ricœur 1974, 24). Der Struktur nach bestimmt es sich über die Unterscheidung von Zeichenträger (*signifiant*, Signifikant) und Bezeichnetes (*signifié*, Signifikat), der Intention nach zwischen Zeichen und bezeichnetem Gegenstand. Dabei kann ein Zeichen mehrere Bedeutungen haben, wie das z.B. bei äquivoken Begriffen der Fall ist: Die Lautfolge „H-a-h-n“ bezeichnet das Tier aber auch den Wasserhahn. Spricht Ricœur vom Symbol als einem doppelsinnigen Zeichen, dann unterscheidet er das Symbol von Zeichen über die mehreren Sinnebenen, die dem Symbol zukommen. Mit dem Symbol wird nicht etwas benannt, sondern es eröffnet sich im ersten, dem wörtlichen und bezeichnenden Sinne des Wortes, ein weiterer Sinn. Ricœur definiert das Symbol durch eine gemeinsame semantische Struktur, die des Doppelsinns (vgl. Ricœur 1974, 29). Die Bezeichnung „doppelsinnige Zeichen“ für Symbole findet sich kombiniert mit dem Ausdruck „mehrdeutige Zeichen“ im beschriebenen Sinne. „Ein Symbol ist dort vorhanden, wo die Sprache Zeichen verschiedenen Grades produziert, in denen der Sinn sich nicht damit begnügt, etwas zu bezeichnen, sondern einen anderen Sinn bezeichnet, der nur in und mittels seiner Ausrichtung zu erreichen ist“ (Ricœur 1974, 29). Im ersten Sinn scheint ein weiterer durch und fordert zur Interpretation auf. Ein Symbol besteht demnach dort, „wo der linguistische Ausdruck aufgrund seines Doppelsinns oder seines vielfachen Sinns zu einer Interpretationsarbeit Anlaß gibt. Diese Arbeit wird angeregt *durch eine intentionale Struktur, die nicht im Verhältnis von Sinn und Sache besteht, sondern in*

einer Architektur des Sinns, in einem Verhältnis von Sinn und Sinn, von zweitem und erstem Sinn, ob es sich nun um ein Analogieverhältnis handelt oder nicht, ob der erste Sinn den zweiten verschleiert oder enthüllt“ (Ricœur 1974, 30). Die Interpretation wird nicht zum Symbol hinzugefügt, sondern macht es aus: Das Symbol gibt zu denken (vgl. Ricœur 1971, 395ff.). Mit diesem Ansatz Ricœurs ist ein Beispiel aus dem philosophischen Kontext gegeben, das Symbole unter Zeichen einordnet, sie aber nicht über ihre Zeichenstruktur bestimmt, sondern über ihre Doppelsinnigkeit bzw. Mehrdeutigkeit im genannten Sinn.

4. Das Moment der Verwirklichung im theologischen Symbolverständnis

Die Mehrdeutigkeit als Unterscheidungskriterium taucht im theologischen Diskurs um Symbole und deren Bedeutung ebenfalls auf. In einer weiteren Verwendungsweise wird Symbol verstanden als Symbolum, als Glaubensbekenntnis. Wie die Anmerkungen zum Symbolverständnis zeigten, resultiert der mittelalterliche Symbolbegriff bei Augustinus aus einer Verbindung der Schöpfungslehre und des neuplatonischen Emanationsgedankens und schließt damit das Moment der Teilhabe und Partizipation ein: Das Symbol enthält, was es bezeichnet, was auch für den Bildbegriff in dieser Traditionslinie entspricht. Eine andere Linie nimmt die aristotelische Bedeutung des Bildes und Symbols als hinweisendes Zeichen auf. Einflüsse und Konsequenzen dieser beiden Strömungen – des Symbols als verweisenden Zeichens und des Symbols als das, was das Symbolisierte im Symbol vergegenwärtigt und verwirklicht – zeigen sich im Streit um das Abendmahl im 9./11. Jahrhundert und zur Zeit der Reformation. Das theologische Grundproblem liegt dabei in der Frage nach dem Verhältnis von Universalem und Konkretem und der Analogielehre. Im heutigen theologischen Diskurs werden im Rahmen der Gotteslehre, Schöpfungslehre, Soteriologie und Sakramentenlehre das Verständnis und die Bedeutsamkeit von Symbolen behandelt, um über deren Verständnis einen Zugang zu Bedeutung und Relevanz von Sakramenten zu erreichen. Die Schöpfung, das ganze menschliche Leben und der Mensch selbst werden darin als Ort und Medium der Selbstmitteilung Gottes dargelegt. Gott wirkt in seiner Schöpfung. In ausgezeichneter Form wirkt Gott in den Sakramenten. Wenn „Symbol“ synonym zu „Sakrament“ verwendet wird, dann bezeichnet und bewirkt es das, was in ihm zum Ausdruck kommt: Gottes Heil. Der Aspekt der „Wirkmacht“ der Symbole wird hier sichtbar. Karl Rahner unterscheidet in seiner Schrift *Zur Theologie des Symbols* Vertretungs- und Realsymbole, wobei letztere die höchste Stufe der Repräsentanz für eine andere Wirklichkeit darstellen. In Vertretungssymbolen werden zwei für sich bestehende Wirklichkeiten aufgrund einer Übereinkunft aufeinander bezogen, weswegen alles zum Symbol werden kann. Es handelt sich um willkürlich gesetzte Zeichen und Chiffren. Ein eigentliches Symbol ist von der durch es bezeichneten Wirklichkeit nicht zu trennen, da es deren Ausdruck ist (vgl. Rahner 1960, 283). Elemente des Symbolverständnisses sind „die Bildung des Symbols als eines Selbstvollzuges des Symbolisierten selbst, die innere Zugehörigkeit des Symbols zum Ausgedrückten selbst

[und] die Selbstverwirklichung durch die Bildung dieses wesentenspringenden Ausdrucks“ (Rahner 1960, 290). „Das eigentliche Symbol (Realsymbol) ist der zur Wesenkonstitution gehörende Selbstvollzug eines Seienden im anderen“ (Rahner 1960, 290). Insofern ist alles Seiende symbolisch, da das Seiende Anteil hat am Sein und sich dieses im Seienden einen Ausdruck schafft. „Symbol in diesem vollen Sinne (als ‚Realsymbol‘) ist nicht der Verweis eines Dinges auf ein anderes Seiendes hin, und sei das Symbolzeichen noch so bedeutungsträchtig und sprechend. Symbol ist vielmehr der Selbstvollzug, die Selbstsetzung von etwas oder jemandem in etwas anderem (z.B. des Liebenden und seiner Liebe in der Tat): ein Sich-Ausdrücken, darin das Erscheinende wirkend erst zu sich selbst kommt und in neuem Maße wirklich wird“ (Splett 1985, 18). Jörg Splett fasst unter diese Gruppe der Symbole auch die performativen Sprechakte, in denen eine neue Wirklichkeit gesetzt wird. Die Worte „Ich nehme Dich zu meinem Mann“, der Freispruch eines Angeklagten durch den Richter oder ein Versprechen schaffen eine neue Situation, bewirken das in ihnen formulierte. Aus diesem Grund wird auch nicht abwertend „nur“ von einem Symbol gesprochen, „denn Symbol ist ‚mehr‘ als was es greifbar ist und sagt (es ist Erscheinung, Anwesen, Sichsetzen von...); aber es ist doch auch nicht schon das, was in ihm anwest.“ (Splett 1985, 786) „Symbol ist vielmehr der Selbstvollzug, die Selbstsetzung eines Seienden im anderen; sein Sich-Ausdrücken, darin er selber wirkend erst zu sich selbst kommt und in neuem Maße wirklich wird.“ (Splett 1974, 41f.)

Ur-symbol dieser Fähigkeit sind der menschliche Leib und die Grundvollzüge des menschlichen Daseins, die Sprache und das Miteinander der Menschen. Durch den Leib bekommt die Person für ihre Mitwelt ein Angesicht und Konturen. Sie wird greifbar, jedoch ohne dass das Gegenüber dem Trugschluss unterliegen könnte zu meinen, damit die Person ergriffen zu haben. Diese verwirklicht sich in ihrem Tun und Sprechen und dem Verhalten anderen Menschen gegenüber – und bleibt doch dahinter zurück. Dem Aspekt der Wirklichkeit und des Mehr an Bedeutung im Symbol schreibt Splett Humanität zu, die nicht aufgehoben werden darf. „Was das Symbol und die Humanität der Zeichen ausmacht, ist deren *Mehrdeutigkeit*. Wir brauchen die Vereindeutigung der Sprache zur Terminologie in den Wissenschaften, die Vereindeutigung der Zeichen etwa im Straßenverkehr und die einseitige Festlegung von Wort wie Geste im Recht. Aber es ist eine Frage der Humanität, Leben und Selbst nicht auf diese univoken Dimensionen reduzieren zu lassen; der Angst und dem Mißtrauen zu widerstehen, welche uns hindern, es mit dem Wort und auf das Wort des anderen hin zu wagen“ (Splett 1985, 31). Gegen eine Tendenz, über Symbole Macht auf Menschen auszuüben, indem man sie mit Elementen der Magic und Zauberei auflud, wurde zur Befreiung der Menschen von dieser dunklen Macht das Gewicht auf eindeutige Zeichen gelegt (vgl. Verweyen 2001, 18f.), was aber auf der anderen Seite zu einer ähnlichen Versklavung des Subjekts unter die Eindeutigkeit führte. Die menschlichen Grundvollzüge und der Mensch selbst werden dann erst richtig verstanden, wenn sie in ihrer Symbolhaftigkeit erkannt werden. Den Menschen, den es als solchen nicht gibt, sondern immer als Frau oder Mann, oder menschliches Leben auf Tatsächlichkeiten zu reduzieren zerstört Menschsein.

5. Die wesentliche Unausschöpfbarkeit des Symbols

Im Folgenden werden Aspekte eines Symbolverständnisses erörtert, für die die Eindeutigkeit der Zeichen Kontrapunkt zur Bestimmung von „Symbol“ ist. Wenn es auch kaum univoke Zeichen gibt und Zeichen erst in einem bestimmten Kontext eindeutig werden, so zeichnen sich Symbole gerade dadurch aus, dass sie nie eindeutig im Sinne von „abschließend“ verstehbar und damit „erledigt“ sind.

Zuerst bestimmt sich ein „Sym-bol“ über das Zusammenfallen von Materiellem und Immateriellem, von Träger und Symbolisiertem. Jedes Symbol hat eine materielle Basis: Die Taube symbolisiert den Frieden, das Mahl die Gemeinschaft usw. Dieser materielle Grund ist aber stets ambivalent. Er kann als Symbolträger für Gegensätzliches stehen. Wasser z.B. schenkt Leben und vernichtet es. Des Weiteren ergibt sich aus diesem Zusammenfallen von Materialträger und dem darin Symbolisierten die notwendige Unterscheidung zwischen beiden. Der Materialträger wird als Symbol erkannt, wenn er eben nicht nur als Materie gesehen wird: Ein Kuss nicht nur als das Berühren von Lippen, ein Mahl nicht als bloße Kalorienaufnahme. Das Symbol besteht vielmehr in der Spannung zwischen dem „Mehr- und weniger als“, dem Enthüllen und Verhüllen des Symbolisierten. Das Symbol ist nicht das Symbolisierte; zwischen beiden muss notwendig unterschieden werden. Die Bedeutung eines Symbols ergibt sich aus dem jeweiligen Kontext. So kann dieselbe Handlung, jemandem einen Kuss zu geben, je nach Kontext eine andere Bedeutung haben: ein sozialistischer Bruderkuß, ein Kuss zwischen Eltern und Kindern oder einem Liebespaar. Der jeweilige Hintergrund derer, die dieses Symbol setzen, ist Voraussetzung für seine Bedeutungsbestimmung. Von diesem hängt es ab, ob aus dem Symbol, in dem sich die Beziehung der beiden verwirklicht, ein leeres Zeichen wird und im Falle eines Missbrauchs der Symbolhandlung das Mehr an Bedeutung im Symbol und das Vertrauen enttäuscht werden. Die Bedeutung eines Symbols ist nicht „abrufbar“, sie entsteht vielmehr im Akt einer Setzung und Sinnggebung. Symbole bestehen folglich nicht a priori, weswegen Johannes Anderegge in seinen Darlegungen zum Symbolverständnis den Ausdruck des „Symbolischen“ dem des „Symbols“ vorzieht, da ersterer die Dynamik des Symbols besser zum Ausdruck bringt (vgl. Anderegge 1991, 49f.). Das Symbol stellt immer wieder neu und letztlich unabschließbar die Frage nach seinem Sinn, so dass man stets nach dem fragen muss, was man am Symbol noch nicht verstanden hat. Sieht man in einem Symbol nur das, was man bereits begriffen hat, dann zerstört man seine Symbolhaftigkeit, die in seiner Uneindeutigkeit im Sinne einer Unausschöpfbarkeit liegt. „Mit der Erfahrung des Symbolischen ist die Erfahrung seiner Unausschöpfbarkeit verbunden. Das heißt freilich auch, daß eine Interpretation notwendigerweise hinter der unmittelbaren Erfahrung von Symbolischem zurückbleibt; denn ihrem Wesen nach kann eine Interpretation niemals zum Ausdruck bringen, was als ein Wesentliches dem Symbolischen anhaftet: seine Unausschöpfbarkeit“ (Anderegge 1991, 50). Die Uneindeutigkeit im Sinne der Aufgabe der andauernden Interpretation und des Zurückbleibens des Symbols hinter dem Symbolisierten war Grund für die erneuerte Bedeutung der Symbole gegen die Dominanz eindeutiger und eindimensionaler Zeichen. Splett spricht dabei von der Humanität der Zeichen, ist doch die menschliche Welt als eine symbolische zu verstehen – und

nicht nur das: will man Menschsein verstehen, muss der Mensch in seiner Symbolhaftigkeit verstanden werden.

6. Der Mensch als Symbol – Zur Uneindeutigkeit des Menschen

Die Anmerkungen zu den Verwendungsweisen des Wortes wiesen auf die Bedeutung des Symbols bei Platon hin. Für Platon sind Männer oder Frauen Symbole, da sie Teil eines Doppelwesens sind und zusammen ein Ganzes bilden. Wird im theologischen Kontext vom Menschen als Symbol Gottes gesprochen, dann vor dem angedeuteten Hintergrund der Schöpfungstheologie und eines Verständnisses von Abbild und Symbol, nach dem im Symbol das Symbolisierte anwesend ist, in ihm und durch es wirkt. Zu beachten ist dabei, dass Gott den Menschen als Mann und Frau schuf, Abbild Gottes also Mann und Frau sind, bzw. der einzelne Mensch in Beziehung auf einen anderen. Während das Symbol nach dem bisher dargestellten ein Einzelnes, ein „Gegenstand“ war, ist es hier die Beziehung, das „In-Beziehung-sein“, welches Symbol für Gott wird.

Diese theologischen Erörterungen sollen an dieser Stelle nicht weiter geführt werden, vielmehr wendet sich der Blick dem Menschen in seiner Leiblichkeit zu. „Das Spezifische des Menschen, das ihn von allen anderen Lebewesen dezisiv abhebt [...], ist nicht im Begriff der Geistigkeit einzufangen: die leibseelische Person ist das Menschliche am Menschen, ihre Ganzheit ist es, die in seiner Begegnung mit der Welt eingesetzt wird“ (Buber 1955, 14). Das Symbol des Menschen ist sein Leib. Zu dessen Verständnis und zu der Unterscheidung und Verbindung von Leib-haben und Leib-sein finden sich zahlreiche Erörterungen. Im Anschluss an die Darlegungen zum Symbolverständnis sei hier auf die verbindende Zwischenposition des Leibes hingewiesen, denn in ihm verbindet sich Materielles und Immaterielles, außen und innen. Um den eigenen Leib zu verstehen, genügt es nicht, seinen Körper verstanden zu haben. Ich habe zwar einen Leib, aber ich bin auch mein Leib. Mein Leib ist nie Gegenstand für mich, auch wenn ich ihn als solchen behandle. Über ihn bin ich in der Welt und trete in Kontakt mit ihr, wie auch andere über ihren Leib mit mir in Kontakt treten. So sehen wir unser eigenes Gesicht nie selbst, nur unser Gegenüber sieht es. Zugleich bin ich mein Leib. In ihm und durch ihn, durch und in Handlungen, Gestik und Mimik realisiert sich der Einzelne. Sie werden Symbol der eigenen Persönlichkeit für einen selbst und für andere. Durch seinen Leib und die unterschiedlichen Ausdrucksweisen seines Geistes in Wort und Tat wird der Mensch für andere ansichtig, bekommt Konturen, wird greifbar. Auch wenn jeder Einzelne so sein „Angesicht“ bekommt, so ist es dennoch nicht möglich, sich ein festes Bild von der Person zu machen. Wer dies macht, wer sich nicht der Aufgabe der stets neuen Interpretation stellt, wer einen Menschen auf seine Taten oder Worte oder sein Aussehen reduzieren will, zerstört diese Uneindeutigkeit. Der Leib, und damit der Mensch in seinem Leibsein, sind nicht zu vereindeutigen. Er ist uneindeutig, unausschöpfbar, offen für neue Deutungen. Einen Mensch kann man im Laufe der Jahre sehr gut kennen lernen, aber nie ist man endgültig mit ihm fertig, außer man steckt ihn in eine Schublade und meint irrigerweise, ihn zu haben und über ihn zu verfügen, womit aber gerade das Moment des Nicht-Eindeutigen aufgehoben ist. Einen Menschen zu materialisieren, zu fixieren und über ihn

zu verfügen, zerstört seine Persönlichkeit. Ihm gerecht zu werden, bedeutet, ihn in seiner Unverfügbarkeit anzuerkennen und sich auf die Arbeit des Interpretierens einzulassen. Was für die anderen gilt, gilt in gleichem Maße für den Umgang mit der eigenen Person. Ich spüre mich, erfahre mich ebenfalls in meinen Handlungen, meinen Verhaltensweisen, Ausweichmanövern, Stärken und Schwächen, meinen Fähigkeiten und Werten, habe mich aber nie endgültig und bin mit mir nie fertig. Mich selbst als Symbol zu sehen, heißt dann, mich in meiner Unverfügbarkeit und Offenheit zu sehen und mich selbst nicht zu determinieren. Man kann also auch sagen, dass ein Mensch sich und anderen dafür Symbol ist, dass es etwas gibt, was nicht zu vereindeutigen ist und über das man in diesem Sinne nicht verfügen kann. Den Menschen als Symbol zu erkennen besagt, ihn in seiner letztendlichen Uneindeutigkeit und Unverfügbarkeit zu erkennen und anzuerkennen.

„Der Mensch kann also nicht leben ohne zu symbolisieren, er ist selbst das Zentralsymbol, weil sein Leib und seine leiblichen Handlungen zeichenhafter Ausdruck geistig-seelischen Seins, Denkens, Wollens und Liebens sind“ (Scheffzyk 2003, 12). Im Blick auf die Symbolik für den Menschen zu Beginn dieser Erörterung, nach der der Mensch als ein Wesen dargestellt wurde, das Materielles und Immaterielles verbindet, und des weiteren im Blick auf eine Definition des Symbols über die Verbindung von Materiellem und Immateriellem und vor allem über seine Unausschöpfbarkeit, kann man sagen, dass der Mensch nicht nur ein Wesen ist, das nicht leben kann ohne zu symbolisieren, sondern dann ist der Mensch Symbol in seiner bleibenden Uneindeutigkeit.

Literatur

- Anderegg, Johannes* (1991): Symbol und ästhetische Erfahrung, in: J. Oelkers; K. Wegenast (Hg.), Das Symbol – Brücke des Verstehens, Stuttgart – Berlin – Köln, 46-54.
- Buber, Martin* (1955): Der Mensch und sein Gebild. Heidelberg.
- Cassirer, Ernst* (1960): Was ist der Mensch? Versuch einer Philosophie der menschlichen Kultur, Stuttgart.
- Cassirer, Ernst* (1964): Philosophie der symbolischen Formen, Darmstadt.
- Champeaux, Gérard de* (1990): Einführung in die Welt der Symbole, Würzburg.
- Kasper, Walter* (1969): Wort und Symbol im sakramentalen Leben; eine anthropologische Begründung, in: Wilhelm Heinen (Hg.), Bild – Wort – Symbol in der Theologie, Würzburg, 157-176.
- Lurker, Manfred* (1979): Art. Symbol, in: Ders., Wörterbuch der Symbolik, 551-553.
- Meier-Oeser, S.; O.R. Scholz* (1998): Art. Symbol, in: HWP X, 710-738.
- Meyer, Franz* (1988): Das Symbol in der Kunst, in: G. Benedetti; U. Rauchfleisch (Hg.), Welt der Symbole. Interdisziplinäre Aspekte des Symbolverständnisses, Göttingen, 113-130.
- Meyer, Ursula I* (1990): Das Symbol gibt zu denken. Eine Untersuchung zur Symbolinterpretation bei Paul Ricœur, Aachen.
- Müller, Wolfgang W.* (2002): Gnade in Welt. Eine symboltheologische Sakramentenskizze, Münster.
- Pierce, Charles S.* (1983): Phänomen und Logik der Zeichen, Frankfurt a.M.
- Rahner, Karl* (1960): Zur Theologie des Symbols, in: Schriften zur Theologie IV, Einsiedeln, 275-312.
- Ricœur, Paul* (1969): Die Interpretation. Ein Versuch über Freud, Frankfurt a.M.

- Ricœur, Paul* (1971): Phänomenologie der Schuld II: Symbolik des Bösen, Freiburg i.Br. – München.
- Saner, Hans* (1988): Der Mensch als symbolfähiges Wesen, in: G. Benedetti; U. Rauchfleisch. Welt der Symbole. Interdisziplinäre Aspekte des Symbolverständnisses, Göttingen, 11-22.
- Scheffzyk, Leo Cardinal; Anton Ziegenaus* (2003): Die Heilsgegenwart in der Kirche. Sakramentenlehre. (Katholische Dogmatik 7), Aachen.
- Schlette, H.R.* (1974): Art. Symbol, in: HThG IV, 169-177.
- Simon Josef u.a.* (2001): Art. Symbol, in: TRE XXXII, 479-496.
- Splett, Jörg* (1969): Art. Symbol, in: Sacramentum Mundi IV, 784-789.
- Splett, Jörg* (1974): Konturen der Freiheit. Zum christlichen Sprechen vom Menschen, Frankfurt a.M.
- Splett, Jörg* (1983): Animal symbolicum. Vom bezeichnend Menschlichen, in: Lebendiges Zeugnis 38, 5-18.
- Splett, Jörg* (1985): Liebe zum Wort. Gedanken vor Symbolen, Frankfurt a.M., darin: „animal symbolicum“: Vom bezeichnend Menschlichen, 15-32.
- Stark, Thomas* (1997): Symbol, Bedeutung, Transzendenz. Der Religionsbegriff in der Kulturphilosophie Ernst Cassirers, Würzburg.
- Steimer, Bruno u.a.* (2000): Art. Symbol, in: LThK³ IX, 1154-1160.
- Tillich, Paul* (1986): Symbol und Wirklichkeit, Göttingen.
- Tomberg, Markus* (2001): Studien zur Bedeutung des Symbolbegriffs. Platon, Aristoteles, Kant, Schelling, Cassirer, Mead, Ricœur, Würzburg.
- Verweyen, Hansjürgen* (2001): Warum Sakramente?, Regensburg.
- Vorglimler, Herbert* (1987): Sakramententheologie, Düsseldorf.

Symbols illustrate things. The meaning they have is founded in the fact that they combine material and immaterial reality. In the process of disclosure, however, the symbol will ever fall short of what it symbolizes. Therefore Christian theology uses symbols as metaphors of human being. In order to realize a person in his or her personal dignity one has to accept his or her symbolical dimension.